

Michael Bröning

Lob der Nation

Warum wir den Nationalstaat nicht
den Rechtspopulisten überlassen dürfen



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8012-0528-7

Copyright © 2018 by
Verlag J.H.W. Dietz Nachf. GmbH
Dreizehnmorgenweg 24, 53175 Bonn
Umschlag: Birgit Sell, Köln
Satz: Petra Strauch, Bonn
Druck und Verarbeitung: CPI books, Leck

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany 2018

Besuchen Sie uns im Internet: www.dietz-verlag.de

Inhalt

1	Einführung: Von einem Konsens, der keiner ist	7
2	Migration, Solidarität und Integration	18
3	Europa und die Demokratie.....	40
4	Globale Politik und der Nationalstaat	71
5	Fazit und Ausblick: Ein linkes Lob der Nation	94
	Dank	111
	Über den Autor	112

Imagine there's no countries
It isn't hard to do
Nothing to kill or die for
And no religion, too
John Lennon

1 Einführung: Von einem Konsens, der keiner ist

Ein Lob der Nation? Eine Verteidigung des Nationalstaats? Wer so denkt, denkt der nicht gefährlich? Weshalb nicht gleich ein Hoch dem Chauvinismus, ein Hurra auf die Gewalt oder ein pathetisches Bekenntnis zu Ausgrenzung und Hass? Das jedenfalls scheint derzeit weitgehend Konsens nicht nur in der deutschen politischen Klasse, sondern auch in der medialen Berichterstattung, in den Berliner Salons, im Kulturbetrieb, in der Ökonomie, den Sozialwissenschaften, auf Kirchentagen, Parteikonventen und in den allgegenwärtigen Talkshows zu sein. Längst hat sich der Abgesang auf den Nationalstaat zu so etwas wie einem Soundtrack der Öffentlichkeit in Deutschland entwickelt.

Einen der wortgewaltigsten und wohl auch persönlichsten Angriffe gegen das vermeintliche Gift der Nation ritt dabei Peter Glotz, in den 1980er-Jahren Bundesgeschäftsführer der SPD und lange Jahre intellektueller Vordenker seiner Partei. Glotz kritisierte den »Irrweg des Nationalstaats« – so der Titel eines 1990 von ihm publizierten Bands – und nahm dabei kein Blatt vor den Mund: Die Bejahung der Nation war für ihn mit Erich Fromm »moralischer Wahnsinn« und der Staat ein überkommener »Homunkulus«, der weltweit nichts als Unfrieden stifte. Sein wortgewaltiges *J'accuse* gegen den Nationalstaat gipfelte in der Mahnung, ein Festhalten an der Nation sei eine intellektuelle Vorstufe zum Massenmord, denn: »Wer eine Renaissance des Nationalstaats fördert oder auch nur duldet, wird Mitschuld tragen an Hundertausenden von Toten.«¹

Glotz wählte drastische Worte. Doch inhaltlich ist seine Position heute *Common Sense* zumindest aufgeklärter Kreise: Der Nationalstaat sei rückwärtsgewandt und impraktikabel, unsolida-

risch, ineffektiv und in Anbetracht globaler Herausforderungen bestenfalls ein impotenter Atavismus, der eine angemessene Antwort auf die Herausforderungen der Gegenwart schuldig bleibe.

Kaum eine Debatte kommt dabei ohne den Hinweis auf die Nation als künstliches Konstrukt aus. Spätestens seit Benedict Anderson verstehen Sozialwissenschaftler Nation als »imaginierte Gemeinschaft«, als ein sozial konstruiertes Etwas, das schon aufgrund der willkürlichen Gesetztheit zu hinterfragen sei.² Und Karl W. Deutsch prägte Generationen von Politikwissenschaftlern mit dem Bonmot von der Nation, die auf einem »gemeinsamen Irrtum hinsichtlich der eigenen Abstammung und einer gemeinsamen Abneigung gegen Nachbarn« beruhe.³ Ganz zu schweigen von Karl Marx und Friedrich Engels: Beide ließen keinen Zweifel daran, dass die Lösung der sozialen Frage durch die Arbeiterklasse zu einer Überwindung der Nation führen müsse. Schließlich produziere die Ausbreitung des Kapitalismus »im Allgemeinen überall dieselben Verhältnisse zwischen den Klassen der Gesellschaft und vernichtet dadurch die Besonderheit der einzelnen Nationalitäten«.⁴

Angesichts dieser Ausgangslage geht es für viele Progressive nun darum, ebendieses soziale Konstrukt »Nation« zu bearbeiten, zu verändern und, ja, zu überwinden. Weshalb auch sollte das nicht möglich sein? Sind nicht selbst Geschlechterrollen frei wählbar? Warum dann nicht über die Dekonstruktion der Nation den Weg bahnen für eine friedliche menschliche Zukunft, in der, wie von John Lennon besungen, nicht länger Staaten und ihre Grenzen dem Traum weltweiter Brüderlichkeit im Wege stehen? »It's easy if you try!«

Doch wenn der Nationalstaat bereits überlebt und dysfunktional ist oder zumindest sein Ableben unmittelbar bevorsteht, was tritt dann an die Stelle des zunehmend zahnlosen Relikts? Die Antwort seiner Grabredner lautet: Die Zukunft gehört supranationalen Zusammenschlüssen und dezentral kooperierenden Regionen.

Diese Vision wurde besonders nachdrücklich von Robert Menasse und Ulrike Guérot herausgearbeitet. Menasse plädiert in

seinem *Europäischen Landboten* für eine Neuerfindung Europas als »Kontinent ohne Nationen, eine freie Assoziation von Regionen«⁵, während Guérot darlegt, *Warum Europa eine Republik werden muss*. Es gehe darum, den Nationalstaat zu »sprengen«, denn nur so könne »eine Neugründung Europas« als kontinentaler Bundesstaat, »getragen von den Regionen«, gelingen.⁶

Doch eine gewichtige Frage bleibt: Wenn die Kritiker recht haben, wie erklärt sich dann die weltweit anhaltende emotionale Bindung vieler Bürgerinnen und Bürger an das Phänomen Nationalstaat? Weshalb weigern sich die Menschen auf diesem Planeten augenscheinlich, das sozial konstruierte, rückwärtsgewandte und dabei so impotente wie ideologisch gefährliche Konzept der Nation endlich dorthin zu befördern, wohin es moralisch und letztlich gesetzmäßig für progressive Beobachter zu gehören scheint: auf den Müllhaufen der Geschichte? Die Antwort lautet: Weil sie diese Auffassung nicht teilen.

Die Beharrungskräfte des Nationalstaats

Die nackten Zahlen belegen, dass der Nationalstaat für viele Bevölkerungen dieser Welt als ein vielversprechendes Vehikel der Zukunft angesehen wird. Die Zahl der Nationalstaaten lag im Jahr 1980 noch bei 177. Im Zuge des Zerfalls der Sowjetunion und Jugoslawiens schnellte diese Zahl nach oben. Aktuell – Stand Anfang 2018 – gibt es 202 Staaten, Tendenz steigend. Auch wenn eine Vielzahl dieser Länder derzeit ehrlicherweise kaum als funktionierende *Nationalstaaten* bezeichnet werden können, »bleibt nationalstaatliche Souveränität noch immer eine begehrte politische Ressource«⁷. Separatistische Bewegungen wie jüngst die der Schotten und der Katalanen oder seit geraumer Zeit die der Kurden und der Palästinenser richten ihre Souveränitätswünsche daher durchaus nachvollziehbar auf die Errichtung eines eigenständigen Nationalstaats aus. Auch in Asien und Afrika haben Regionen diesen

begehrten Status in jüngerer Zeit errungen: In Osttimor und im Südsudan feierten Unabhängigkeitsbewegungen die Etablierung eigener Nationalstaatlichkeit – durchaus mit enthusiastischer Unterstützung auch progressiver Beobachter.

Auch wenn es manch einem Betrachter augenscheinlich schwerfällt, das zu akzeptieren, muss man konstatieren: Diese Entwicklung wird getragen von dem dezidierten Wunsch einer überwiegenden Mehrheit der Weltbevölkerung nach einer nationalstaatlichen Identität. Über das Ausmaß dieser Verbundenheit der Menschen mit ihrem Staat liefern die Ergebnisse der Meinungsforschung wie etwa der *World Values Survey* (WVS) wichtige Hinweise. Die Umfragen des WVS, die im Jahr 1981 starteten, beinhalten repräsentative Meinungsumfragen in fast 100 Ländern, die rund 90 % der Weltbevölkerung erfassen. Damit gilt diese Umfrage als die größte nichtkommerzielle supranationale Untersuchung menschlicher Überzeugungen – quer über Landes- und Kulturgrenzen hinweg.

So divers die Einzelergebnisse auch ausfallen, so eindeutig ist das Ergebnis in Bezug auf den Nationalstaat. In den neueren Erhebungen, die zwischen 2010 und 2014 durchgeführt wurden, fragten die Forscher dezidiert nach der Rolle des Staates: 86 % der Befragten zeigten sich »sehr« oder »ziemlich stolz« auf die Zugehörigkeit zu ihrer Nation. Der Anteil derjenigen, die »überhaupt keinen Stolz« auf ihre Nationalität empfinden, lag dagegen gerade im einstelligen Bereich.⁸

In eine ähnliche Richtung gehen Ergebnisse des Meinungsforschungsinstituts YouGov aus dem Sommer 2017, die auf einer Befragung in sieben europäischen Ländern beruhen. Hier untersuchten die Forscher das Verhältnis von nationaler zu europäischer Identität. Das Ergebnis: Lediglich zwischen 1 % und 3 % der Befragten verstanden sich ausschließlich als Europäer: etwa 3 % der Deutschen, 2 % der Briten, 1 % der Franzosen und 0 % der Finnen. Die weit überwiegende Mehrheit der Menschen hingegen definierte sich nach wie vor in erster Linie über ihre nationale

Identität. Dabei fiel zumindest in Frankreich, Deutschland und Schweden auf, dass diese nationale Identität durch eine europäische Identität zumindest in Teilen ergänzt wird. Doch auch hier blieb der Anteil derer, die sich zuerst als Europäer und dann erst als Bürger ihres Nationalstaats fühlen, zwischen 4 % und 6 %. Lediglich in Deutschland erreicht dieser Wert die 10-%-Grenze – ein überraschend geringer Wert angesichts des jahrzehntewährenden europäischen Einigungsprojekts.⁹

Zugleich aber setzen die Ergebnisse ein Fragezeichen nicht nur hinter die moralische Autorität der Kritiker des Nationalstaats, sondern auch hinter die Realisierbarkeit jeglicher antinationalen politischen Strategie – zumindest auf demokratischem Wege. Denn mit welchem Recht wird hier 86 % der Weltbevölkerung die eigene, frei gewählte Identität in Abrede gestellt?

Doch wie lässt sich erklären, dass sich die Realität der freiwilligen Identifizierung mit dem Nationalstaat so massiv unbeeindruckt davon zeigt, was die Kritiker der Nationalstaaten als deren gravierendste Defizite herausstellen? Warum halten die Bürgerinnen und Bürger nichts vom anhaltenden Abgesang auf die Nation?

Offensichtlich entspricht das Bekenntnis einer so erdrückenden Mehrheit der Menschen dieses Planeten gerade zur Nation und zum Nationalstaat einem tieferen Bedürfnis. Einem Wunsch nach einer besonderen Art von kollektiver Identität. Die Stärke des Nationalstaats entspricht dabei der Stärke des Verlangens nach einem in größerem Maßstab übergreifenden gemeinschaftlichen »Wir«, das traditionelle Identitäten wie Familien, Stämme oder dynastische Loyalitäten überwindet. Zugleich aber subsumiert dieses Kollektiv eben auch religiöse, ideologische und kulturelle Unterscheidungen in einer Art nationalen Ökumene des *We the people* – wie es die amerikanische Unabhängigkeitserklärung postuliert.

Die allgegenwärtigen Kritiker der Nation erschauern beim Gedanken an die Schattenseiten dieser Loyalitäten. Sie erhoffen sich eine Verlagerung der identitären Zuordnung auf eine höhere oder

aber eine nachgeordnete Ebene – etwa durch ein Europa der Regionen oder das Ideal der Weltstaatlichkeit als Ausdruck einer Weltgesellschaft. Doch zu fragen ist: Warum sollen diese Kategorien gemeinschaftlicher Identität grundsätzlich vorzuziehen sein? Für die Freunde einer Europäischen Republik etwa sind Regionen moralisch integre Alternativen zur verrufenen Nation. Doch schon ein nur cursorischer Blick zurück in die Geschichte Europas legt den Schluss nahe, dass auch das vornationale Europa der regionalen Feudalstaaten – mithin die Keimzelle der nun so gepriesenen Regionen – alles andere war als ein Ort des Friedens. Ganz abgesehen davon, dass sich auch die Regionen bei genauerer Betrachtung oftmals eben gerade als Nationen begreifen – wie die aktuelle Entwicklung in Katalonien belegt.

Deutsche Einsichten und europäisches Befremden

In weiten Teilen beruht diese Diskussion zumindest in Deutschland auf einem Selbstverständnis, das historisch nur allzu verständlich und gerade für progressive Kreise in besonderem Maße verpflichtend ist. Ist nicht Europafreundlichkeit eine essenzielle Lehre aus der Katastrophe des Nationalsozialismus und übergreifend sinnstiftendes Ziel der deutschen Geschichte? Und ist nicht zugleich das Abschwören von der absoluten staatlichen Souveränität gerade in Deutschland das Entrébillet zurück in die zivilisierte Weltgemeinschaft? Wer möchte nach der Apokalypse des deutschen *Nationalsozialismus* und der mörderischen Hybris des Dritten Reiches noch bei klarem Verstand an den Zutaten dieser Giftmischung festhalten?

Das Vertrackte daran ist jedoch, dass gerade in dieser Diskussion eine spezifisch deutsche Dimension existiert. Und diese läuft immer wieder Gefahr zu übersehen, dass die spezifisch deutsche Sehnsucht nach nationaler Selbstüberwindung europaweit eben